

Gute 60 und kein bisschen leise

Sie hat die Welt der Frauen mit ihrem bedingungslosen Einsatz für die Gleichberechtigung geprägt. Sie gilt als »Paradefeministin«, glühend verehrt oder abgrundtief verachtet. Mit gut 60 Jahren blickt Alice Schwarzer mit ihrer Jugendfreundin auf ihr bewegtes Leben und ein Stück Frauen-Zeit-Geschichte zurück. **Caroline Kleibel**

Alice und Barbara waren beste Freundinnen. Gemeinsam waren sie in Wuppertal zur Schule gegangen. Gemeinsam hatten sie die Pubertät durchlebt, diese wohl entscheidendsten, prägendsten Jahre. Gemeinsam waren sie erwachsen geworden. Dann geschah, was in so vielen weiblichen Biografien passiert: Mann und Kinder hatten auf einmal Vorrang vor der Freundin und die Wege der beiden jungen Frauen trennten sich. Bis das Schicksal am Vorabend von Alice Schwarzers 60. Geburtstag die zwei »politisch aufgeweckten Mädchen« von einst wieder zusammentreffen ließ und sie begannen – nach vierzig Jahren – die Geschichte ihrer Freundschaft in einem mitreißenden Briefwechsel aufleben zu lassen. Es sei, so erzählt Alice Schwarzer im persönlichen Gespräch, eigentlich nicht ihr »Spiel«, über sich selbst zu schreiben. Insofern nimmt diese jüngst als Buch veröffentlichte Korrespondenz einen besonderen Stellenwert in ihrem umfangreichen schriftstellerischen Schaffen

ein. Der Briefwechsel mit ihrer besten Freundin wurde zu weit mehr als einem Zeitdokument der 50er und 60er Jahre. Er gewährt erstmals Einblicke ins Innenleben der feministischen Autorin, die Popstar-Status hat und unter den hundert wichtigsten Deutschen Platz 25 belegt. Hat Schwarzer bislang in ihren Publikationen tunlichst vermieden, persönliche Befindlichkeiten publik zu machen, so erfährt man nun zum Beispiel, dass sie für Marilyn Monroe geschwärmt und um James Dean geweint hat. Auch, dass die Freundin, Barbara Maia, einst aussah wie Lauren Bacall, freilich in der »Wuppertaler Variante anno 1958«.

So selbstverständlich selbstbewusst. Gemeinsam fällt den Frauen ein, woran jede allein wohl nicht mehr gedacht hätte. Viele dieser Erinnerungen und Empfindungen vom jugendlichen Aufbruch und vom ersten weiblichen Aufbegehren in einer geschlechterungerechten Welt scheinen dabei nur allzu vertraut. Während die eine, Barbara Maia, an der Schwelle zum Erwachsenwerden der eigenen Familie den Vorzug gab, zog die andere, Alice Schwarzer, aus, um die Welt zu verbessern. Der Grundstein ihrer Unangepasstheit war schon im Elternhaus, das eigentlich ihr »Groß-Elternhaus« gewesen war, gelegt worden. Barbara Maia denkt

gern zurück an die »präzisen Fragen und das lebhafteste Interesse« in den Augen von Alice Schwarzers Großmutter und an den Großvater, den sie »immer mit irgendwas beschäftigt« sieht. »In der Küche, wo er etwas zubereitete. Er hatte eine bezaubernd altmodische Liebeshwürdigkeit. Zum damaligen Zeitpunkt waren diese beiden Menschen die tolerantesten, denen ich je begegnet war. Sie sprachen mit uns, als seien wir gleichaltrig. Gleichberechtigt!« In dieser außergewöhnlichen Umgebung festigte sich früh Alice Schwarzers Selbstbewusstsein, wenngleich das nicht immer zu ihrem Vorteil war. Aber: Der Liebling aller zu sein, darauf hatte sie es ohnehin nie angelegt. »Mobbing!«, erinnert sie sich mit Schaudern an die Unbilden der Schulzeit. »Komisch, diese intriganten Gemeinheiten haben mich mein ganzes Leben lang verfolgt. Ich habe sehr lange gebraucht, um diese Manöver überhaupt wahrzunehmen, geschweige denn zu durchschauen. In den ersten Jahren der Frauenbewegung und von ‚Emma‘ bin ich noch drauf reingefallen. Ich hatte keine Ahnung, dass ich oft Gegenstand solcher Intrigen war, weil ich mit meiner Art, so selbstverständlich selbstbewusst zu sein, anscheinend eine Provokation war.« Und das, wie sie meint, in erster Linie für andere Frauen. Eine »Außenseiterin« sei sie gewesen. Doch dann wieder findet sich in den Briefen so viel entspannt Allgemeingültiges, so viel erfrischend Mädchenhaftes, dass unterm Strich die Erkenntnis bleibt: Selbst eine Alice Schwarzer kann-



Alice Schwarzer mit »Welt der Frau«-Autorin Dr.ⁱⁿ Caroline Kleibel beim Interview in Wien.

Alice Schwarzer, Chefin des feministischen Magazins »Emma«, gilt im deutschen Sprachraum als bekannteste Kämpferin für die Rechte der Frauen.

Zur Person: Alice Schwarzer

Geboren in Wuppertal, wuchs bei ihren Großeltern – einem sehr mütterlichen Großvater und einer intellektuellen, politisch engagierten Großmutter – auf. Früh entwickelte sie eine hohe Sensibilität für jede Art von Ungerechtigkeit. Nach Jahren in Paris und einer wegweisenden Begegnung mit der Schriftstellerin Simone de Beauvoir kämpfte sie seit den 1970ern als Aktivistin, Autorin, Publizistin und Journalistin für die Rechte der Frauen. 1976 gründete sie die feministische Zeitschrift »Emma«, die sie bis heute mit großem Engagement leitet. Alice Schwarzer hat Tabus gebrochen, sie hat Politik gemacht und war sehr oft ihrer Zeit weit voraus. Für ihre 15 Bücher, darunter »Der kleine Unterschied und seine großen Folgen« oder »Alice im Männerland«, bekam sie in Österreich den Donauland Sachbuchpreis »Danubius 2004« verliehen.

www.emma.de



Foto: Bettina Föhner

Alice Schwarzer mit ihrer Freundin Barbara Maia: Die »Parade-feministin« und die »Familien-frau« verkörpern ein Stück weiblicher Zeitgeschichte.

Alice Schwarzer zu Frauenfreundschaften

»Gerade wenn ein Mädchen in das Alter kommt, wo ihr Wert scheinbar vor allem von der Aufmerksamkeit der Männer abhängt, besteht die Tendenz, Frauenfreundschaften weniger ernst zu nehmen und zu vernachlässigen. Die Frauenbewegung hat daran verdienstvollerweise eine Menge geändert. Frauen haben gelernt, nicht ihr ganzes bisheriges Leben aufzugeben, nur weil sie heiraten und Kinder haben. Bei aller Priorität der Liebe, der Familie, muss es auch außerhalb noch ein Leben geben. Das ist schon deshalb so wichtig, weil man sich ja auch in anderen Menschen spiegeln muss. Und da reflektiert die Freundin natürlich noch einmal ganz anderes als der Mann.«

Alice Schwarzer zu Frauennetzwerken

»Überall, wo du hingehst, nimm eine Frau mit.' Das, finde ich, ist ein sehr schönes Modell der Frauenförderung, das Männern unter sich sozusagen im Blut liegt. Der Respekt und die Bewunderung des Jungen für den Alten. Der Alte, der die Flamme weitergibt ... Das hat unter Männern Tradition. Wir Frauen müssen lernen, Freude an anderen Frauen zu haben und auch Respekt vor ihnen. Frauen haben leider die Tendenz, mit Frauen zuweilen sehr engherzig zu sein.«

Alice Schwarzer zu Sprache und Wirklichkeit

»Ich finde diese Initiative einer geschlechtergerechten Umtextung der Bundeshymne gut. Hat Johanna Dohnal das nicht schon vor zwanzig Jahren gefordert? Ich habe davon gelesen, auch wie gespöttelt wurde: 'Ja haben wir denn nichts anderes zu tun?' Nein! Wir haben nichts anderes zu tun. Wir leben und denken und fühlen mit Sprache und darum lehne ich eine Sprache ab, in der Frauen abwesend sind.«

Fortsetzung von Seite 25

te dem Zeitgeist nicht entkommen. Da waren Urlaubsflirts und der erste Kuss, da waren die damals so beliebten »Fünfuhrtees« und das Stammcafé, eine Milchbar, die heute komplett – so, wie sie war – in einem Designmuseum stehen könnte, mit ihrem langen glitzernden Bartresen mit den großen gläsernen Milchshakern, mit den Nierentischen und den Schalenstühlen. Da flimmern Bilder vorbei aus den Filmen der 50er und 60er Jahre und da findet sich das Eingeständnis, dass selbst sie damals so manche modische Torheit mitgemacht hat. Dass sie Röcke getragen hat zum Beispiel, die »knapp überm Knie endeten, die meist anthrazit waren und so eng, dass ich mich beim Einsteigen in die Straßenbahn an den Griffen hochziehen musste, weil ich den Schritt auf die Stufen nicht machen konnte«. Schließlich ein Thema, das in keinem Briefwechsel unter Freundinnen fehlen darf: Männer. »Die Männer«, resümiert Alice Schwarzer im Rückblick auf eine langjährige innige Beziehung zu M., »fühlten sich in der Zeit noch verpflichtet, überlegen zu sein, sonst waren sie keine richtigen Männer. Und selbst ein Mann wie M., der gelassen genug war, sich für selbstbewusste Frauen zu interessieren, selbst so einer konnte sich dem nicht entziehen. Er musste den dicken Mecki mimen. Es war eben für die Männer damals einfach unvorstellbar, eine Beziehung mit einer Frau auf Augenhöhe zu haben. Und wir aufmüpfigen Frauen hatten zwar dieses allgegenwärtige Gefühl des Unbehagens und der Auflehnung – ich sage nicht: Revolte, das hätte ein Bewusstsein vorausgesetzt –, aber wir hatten keine Worte dafür.« Alice Schwarzer fand diese Worte wie keine Zwei-

te und wurde zum Sprachrohr für Generationen von Frauen.

Warmherzige Weisheit. Wenn Alice Schwarzer heute aus ihren Memoiren vorträgt, so scheint es fast, als sei der Feminismus inzwischen »biedermeiersalonfähig« geworden und Schwarzer selbst eine Integrationsfigur zwischen jungen und älteren Frauen, zwischen Frauen und sich solidarisierenden Männern. Es stimmt schon. Mit den Jahren ist sie gelassener geworden, weniger kämpferisch zwar, doch hat sie sich ihr unabhängiges Denken, ihre scharfe, sarkastische Sicht, ihre Wortgewandtheit durchaus bewahrt. Der Humor ist ihr zum Glück sowie so nie ausgegangen. Über die Briefe an ihre beste Freundin sagt sie: »Sie sind nachdenklich und übermütig. Wir sind darin mal 60 und mal 16. Ich habe mich an die junge Alice erinnert. Und ganz ehrlich gesagt: Der Unterschied zur Alice von heute ist nicht sehr groß.« Barbara Maia ergänzte in ihren Geburtstagswünschen zum 60er: »Wir sprachen über Filme, über Bücher, über Politik und so weiter, wir sprachen über Katzen und Hunde und über »alte Leute«, aber niemals – so weit ich mich erinnere – darüber, dass wir einmal selbst ein biblisches Alter erreichen würden, was uns schon damals Gelegenheit gegeben hätte, über die schönen Vorzüge dieser Phase des Lebens zu sprechen: Mildheit, Abgeklärtheit und – wie schön! – warmherzige Weisheit, die irgendwie in die Welt hinausgeht und sie verändert.«

Buchtipp: Alice Schwarzer, Barbara Maia: »Liebe Alice, Liebe Barbara! Briefe an die beste Freundin«, Kiepenheuer & Witsch, 256 Seiten, € 19,50.